

Künstliche Megalithteiche bei einigen Nagastämmen Hinterindiens

Autor(en): **Kauffmann, Hans E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia**

Band (Jahr): **8 (1953)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-37515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„CHASSERAL“ ODER „LE CHASSERAL“

Auf den neuen Landeskarten der Schweiz ist als Neuerung der Bergname „Chasseral“ mit Artikel geschrieben worden. Der Autor leistet den Nachweis, daß diese Schreibweise in der welschen Schweiz nicht gebräuchlich und daher unzweckmäßig ist und drückt die Hoffnung aus, daß in den kommenden Karten die auf allen einheimischen Darstellungen übliche Form „Chasseral“ wieder eingeführt werde.

„CHASSERAL“ O „LE CHASSERAL“

Nella nuova carta della Svizzera venne introdotta una innovazione con la scrittura di Chasseral preceduto dall'articolo. L'autore dimostra che la correzione è erronea e inopportuna ed esprime la speranza che nelle future carte si ritorni alla forma originaria, di uso locale, di „Chasseral“.

KÜNSTLICHE MEGALITHTEICHE BEI EINIGEN NAGASTÄMMEN HINTERINDIENS

HANS E. KAUFFMANN

Mit 3 Abbildungen

Formen und Symbole der Megalithkultur treten fast überall in den Nagabergen auf, nirgends aber in solcher Dichte und verschiedenen Gestalt, wie im Lande der Angami und ihrer südlich benachbarten Verwandten, der Mao- und Maram-Naga.

Bekannt sind die ohne Mörtel gefügten Mauerwerke: Befestigung, Lugaus oder Sitz- und Tanzplatz über dem Grab des Dorfgründers. Steintreppen verbinden Dorfteile, oder gar führen sie tief ins Tal hinunter, wie bei Chéphema. Die Terrassenfelder jedoch sind, entgegen den Erwartungen, nur selten, nur in übersteilen Lagen, durch Steinmauern gestützt.

Augenfällig ragen in der Landschaft die zahllosen Menhire, die bei „Verdienstfesten“ unter umständlichen Zeremonien herbeigeschleppt und aufgerichtet werden. Im Dorf Maram-Kuhlen stehen einige riesige Vierkantblöcke; dort allein fand ich liegende Megalithen, die auf kleinen Steinen ruhen: diese Dolmen decken Gräber und dürfen als Sitzsteine benützt werden¹. So bleibt der Lebende in enger Verbindung mit der Seele des Toten und schöpft Kraft aus solch immerwährender Verbundenheit. Gleiches glaubt man beim Sitzen auf Steinen, die Aufmauerungen bekronen, in deren Mitte oft ein Menhir als Denkmal steht. Mitunter sind solche Plattformen ganz niedrig und, wie in Mao, terrassenartig übereinander gestuft.

Ein anderer megalithischer Zug sind Pflasterungen, wie sie etwa auf der westindonesischen Insel Nias ganze Plätze einnehmen. Bei den Naga gibt es nur gepflasterte Pfade: noch ganz roh im Angamidorf Jôtsoma, schon besser ausgebildet in Mao. Gelegentlich sind sie an der Seite durch niedere Mauern befestigt, um dem Druck der Menhire zu widerstehen, die sie begleiten. Denn die heftigen Regenstürze des Monsuns unterspülen das Erdreich und reißen es mit sich.

In Mao braucht man überdies Steine, um den kleinen Dunghaufen einzuschließen, der zu jedem Haus gehört. Man sammelt den Mist der Rinder und trägt ihn später zu Feldern und Gärten in spitzen Körben. Keine andern Nagastämme kennen sonst Mistverwertung, die Thadou-Kuki hingegen führten sie in den 30er Jahren ein, allerdings nur zur Gartendüngung.

Immer wieder hatte R. VON HEINE-GELDERN auf das Vorkommen künstlicher Teiche, sog. „Tanks“, in Megalithkulturen hingewiesen und sie als eines ihrer wesentlichen Merkmale bezeichnet. Auch J. H. HUTTON war aufgefallen, daß die Monolithen von Dimapur, Jamuguri und Horupani in der Assam-Ebene an Flüssen standen, was ihn vermuten ließ, es bestehe eine Beziehung zwischen Wasser und Steinsetzungen². In seinen „Angami Nagas“, S. 385, erzählt er von einem enthronten Ahom-König, der zu einem Konyak-Häuptling flüchtete und dessen Tochter heiratete; als Brautpreis ließ er einen Tank, einen gepflasterten Weg und eine Steinbrücke erstellen, deren Reste noch jetzt in Tánhai, im Land der Konyak-Naga, zu sehen seien. Von den Naga selbst erwähnen die sonst so umfassenden Naga-Monographien das Graben künstlicher Teiche mit keinem Wort. Mein Augenmerk mußte sich also auf die Frage richten, ob diese Sitte bei den Naga, im Zusammenhang mit ihrem Megalithwesen, nicht doch vorkomme.

Lange blieben alle Nachforschungen ergebnislos. In den großen Angami-Dörfern Kóhima und Víswema, in den zahlreichen kleineren, die ich reihum besuchte, nir-

¹ T. C. HODSON: The Naga Tribes of Manipur. London 1911, S. 186.

² J. H. HUTTON: Carved Monoliths at Jamuguri in Assam. J. R. A. I. 53 (1923) S. 150; Some Carved Stones in the Dayang Valley, Sibsagar. J. & Proc. As. Soc. Bengal, n.s. 20 (1924) S. 143; Assam Megaliths. Antiquity 3 (1929) S. 332.

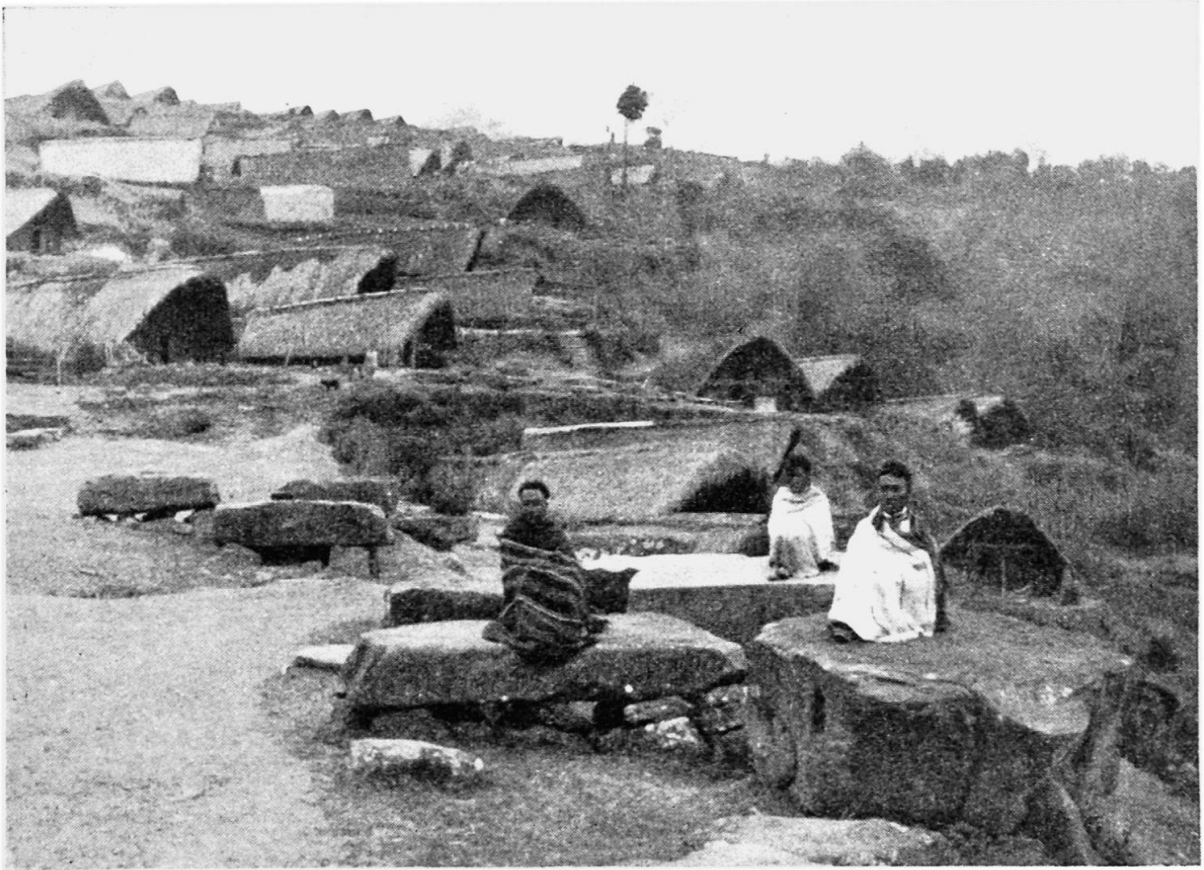


Abb. 1 Dorf Maram-Khulen mit Dolmen im Vordergrund, die auf Gräbern liegen und als Sitzsteine benützt werden.

Phot. Dr. H. E. KAUFFMANN 22.3.37

gends wollte man je davon gehört haben. Nur in Jótsama erfuhr ich, Tankgraben sei früher üblich gewesen, es befinde sich sogar noch ein künstlicher Teich unterhalb des Dorfes. Allein, ihn zu suchen war bei ungewissen Angaben und mangelnder Zeit nicht möglich, doch belebte der Hinweis die schon gesunkene Hoffnung neu. Auch bei den Maram-Naga in Manipur drüben wollte man etwas vom Hörensagen wissen: von Mao an nordwärts gäbe es vielenorts Tanks als Erinnerungszeichen an Verdienstfeste.

Unterhalb des Dorfes Maram-Khulen stieß ich dann auf einen künstlichen Teich, etwa 10×15 m groß. Doch wieder war die Auskunft enttäuschend: Man kenne kein Tankgraben in Verbindung mit Verdienstfesten, dieser Teich diene nur, damit sich die Kinder im Schwimmen üben. Das klang kaum wahrscheinlich, denn die Naga sind als Volk der Berge, in denen es wenig schwimmbare Gewässer gibt, mit geringen Ausnahmen Nichtschwimmer. Wie wären da die einfachen Bauern auf den modern westlichen Gedanken gekommen, für ihre Kinder ein Schwimmbassin auszuheben? Sollten sich aber dennoch in dem Teiche Kinder vergnügen, dann wohl erst auf Veranlassung der in der Nähe, in Kangpokpi, tätigen amerikanischen Baptistenmission. Oder aber — steckte vielleicht doch noch etwas anderes dahinter, etwas, das in den Rahmen des Megalithwesens irgendwie hineinpaßte? Mehr war den Leuten nicht zu entlocken, auch haperte es mit der Verständigung, denn mit unserem Assamesisch kamen meine Leute und ich hier, wo die Verkehrssprache Manipuri ist, nicht sehr weit.

« Von Mao an nordwärts » hatte man in Maram gesagt — das waren die Angami-Dörfer, in denen ich schon vergeblich gesucht hatte. Aber in Mao selbst? Dort galt es noch nachzuprüfen. Als ich am 12. November 1936 mit dem als Führer durch Mao geworbenen Bélischo sein Dorf besichtigte und ihm beiläufig meine an-

dernorts schon so oft wiederholte Frage stellte, geleitete er mich kurzerhand wenige Schritte vor Mao hinaus und dort, gleich unterhalb der gestuften, eingefriedeten Steinsetzungen, lag vor mir ein Teich. 10 auf 35 m groß und etwa einen Meter tief, war er hergestellt worden, indem man an der bergunteren Längsseite und an den beiden Schmalseiten Erde aufgewallt und mit Steinen befestigt hatte. Sein faulendes Wasser. Brutstätte von Moskitos, hätte wohl, wenn es einer wollte, gebraucht werden dürfen, zur Feldbewässerung aber diente es nicht (Abb. 3).

Bélischo bezeichnete diesen einzigen Teich von Mao als: «josô-ubú» («josô» = Name eines Verdienstfestes, an dem ein Stein errichtet oder ein Teich gegraben wird; «ubú» = künstlicher Teich; ú wie kurzes ö), er habe die gleiche Bedeutung wie ein Menhir, nämlich die eines Gedächtnismales. Allerdings sei das Ausheben eines Teiches einem Festgeber erst gestattet, wenn er vorher bereits einen Monolithen errichtet habe. Nach dem Steinsetzen könne er dann bei seinem nächsten Verwandten entweder einen Teich graben oder seine Hausvorderwand beschnitzen und bemalen lassen, doch immer nur eines von beiden.

Als Reihenfolge der Verdienstfeste, die ein Mann veranstalten dürfe, nannte er: 1. ein kleines Verdienstfest, 2. Steinsetzen, 3. Teichgraben und 4. Beschnitzen und Bemalen der Hauswand. Wieder verhinderten Sprachschwierigkeiten eine restlose Klärung, und später bot sich keine Gelegenheit mehr dazu.

Doch eine willkommene Ergänzung bot die Verdienstfestliste, die ich Monate nachher in Kóhima von dem in rituellen Fragen wohlbeschlagenen Headmaster Shūlenyü erhielt⁸; HUTTON hatte in seiner Angami-Monographie (S. 230 ff.) nur vier große Verdienstfeste genannt: thesa (chesa), zhatho (zhache, zhatsü; zh wie franz. j), lische oder lesü (lichü, lisü), und ketseshe (shisü); in keinem war etwas von Teichgraben erwähnt. Shūlenyü nannte zu diesen 4 Festen (vgl. Nr. 1—4 der nachfolgenden Aufstellung) noch drei Feste mehr, und gerade das letzte ist für unsere Frage bedeutsam:

1. te-sha oder ki-fü-nyie-prie = „Haus-Front-Ohr-flechten“, d.h. der Festgeber darf das sonst unordentlich herabhängende Dachstroh vorn auf beiden Seiten des Giebels bis herunter (bis zu den „Ohren“) sauber in fächerförmigen Büscheln aufbinden. Nach einer Wiederholung des te-sha folgt:

2. zhatho, bei dem am Giebel entlang schöne Planken angebracht werden: fü-gà = „Front-abdecken“ (ä = ä). Auch zhatho muß noch einmal gefeiert werden, dann kommt:

3. lei-shü (= „Holz-schleppen“), aus dessen Anlaß die mächtigen Haushörner anstelle der Planken des zhatho am Giebel angebracht werden.

4. tsie-shü (= „Stein-schleppen“): zwei Steine werden aufgestellt, keinesfalls mehr. Dieses Fest ist noch ein bis zweimal zu vollbringen. bis das nächste an der Reihe ist:

5. tsie-tha (= „Stein-aufreihen“): mehrere Steine werden in einer Reihe aufgestellt.

6. nuoyha-ki-zhü (= „rote Tonerde — Haus — bezeichnen“): die bereits beschnitzte Hausfront wird bemalt.

7. rüzie-hie (= „Teich-graben“): aus Anlaß dieses letzten und höchsten Verdienstfestes wird ein künstlicher Teich, ein Tank, angelegt.

Wer die volle Reihe der Verdienstfeste vollbracht hat, muß sich nach Säuglingsart in einen Korb legen, um symbolisch neuen Lebensbeginn anzudeuten. In Kóhima ist es tabu, mehr als ein Verdienstfest im gleichen Jahre zu geben, und jedesmal steigen die Kosten beträchtlich: nach Hutton erhöhen sie sich von 1100—1500 kg Reis, 4 Stieren und 2 Schweinen beim thesa, auf 4500—6000 kg

⁸ Diese Liste dürfte wohl eher aus Khónoma als aus Kóhima stammen, wie ein Vergleich der Namen mit denen Huttons nahelegt, der zuerst die Khónoma-Namen und dahinter die Klammer die von Kóhima aufführt.



Abb. 2 Gepflasterter, aufgemauerter Dorfzugang mit Menhiren, in Mao.

Phot. Dr. H. E. KAUFFMANN 12. 11. 36

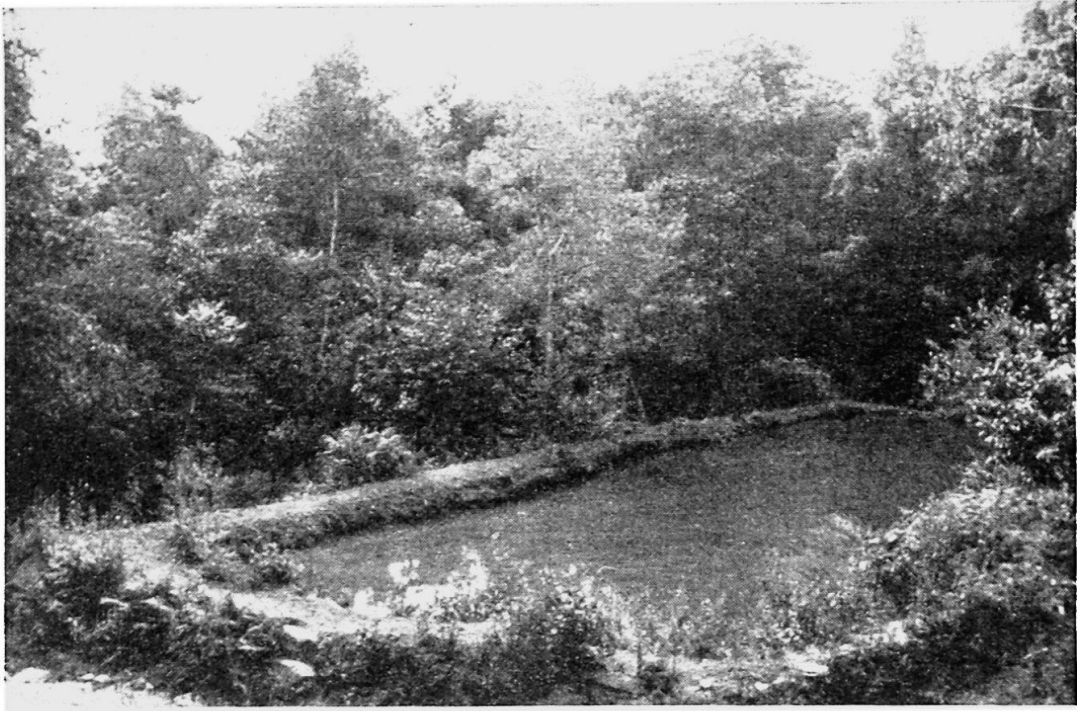


Abb. 3 Aus Anlaß eines Verdienstfestes gegrabener künstlicher Teich (Tank) in Mao.

Phot. Dr. H. E. KAUFFMANN 12. 11. 36

Reis, 12 Stiere und 8 Schweine beim ketseshe. Die höchsten Feste verlangen noch weit erheblicheren Aufwand, den kaum je ein Mann zu tragen vermag. So kann es nicht wundernehmen, wenn, etwa in Khónoma, schon seit Generationen kein Teich mehr gegraben worden ist⁴, und wenn so selten ausgeübte Riten schließlich vergessen werden⁵. Wohl konnte ich Namen und Einordnung des Teichgrabens erfahren, niemanden aber ausfindig machen, der auch die Einzelheiten der feierlichen Handlung gewußt hätte; sie dürften ebenso vielfältig und aufschlußreich sein, wie diejenigen des lisü-Verdienstfestes, das HUTTON — übrigens als einziges aller Feste — in vollem Umfange zu beschreiben vermochte⁶.

Nun stellt sich die Frage: Was bedeuten künstliche Teiche in der Megalithkultur? Um Regen zu bewirken, gießen gewisse Angami-Clans Wasser auf das Grab des letztverstorbenen Clanangehörigen; die Rengma-Naga hohlen auf Gräbern Behältnisse für Wasser, das deren Erben des betreffenden Toten gute Ernten einbringen soll; je mehr Wasser in Tümpeln neben den Dorfpfaden enthalten ist, desto mehr Reis wird nach Meinung der Ao-Naga eingebracht⁷; und die Nzemi-Naga von Gwilong leiten am Jahresfest — das zugleich den Toten und dem Gedeihen der Feldfrüchte geweiht ist — Wasser in einen flachen Teich: ihr Baden und Wasserspritzen ist nichts anderes als ein Fruchtbarkeitsritus⁸. Erinnern wir uns, daß Kinder von Maram-Khulen in einem Tank schwimmen, und nun gewinnt diese in ihrer Umgebung so fremde sportliche Übung plötzlich ein ganz anderes Gesicht; die Vermutung läßt sich nicht abweisen, es könne sich auch hier um einen Ritus handeln, ähnlich dem in Gwilong.

Die künstlichen Teiche der Khasi und Mikir in Assam und die rituellen Badeplätze auf Nias sind, verbunden mit Megalithen, dem Totenkult gewidmet. Die Abgeschiedenen aber senden eine Kraft aus, die alles Leben gedeihen läßt.

⁴ C. v. FÜRER-HAIMENDORF: Die Megalithkultur der Naga-Stämme in Assam. Forsch. u. Fortschr. 14 (1938), S. 97; The Megalithic Culture of Assam, in: F. M. SCHNITGER, Forgotten Kingdoms in Sumatra. Leiden 1939, S. 216.

⁵ J. H. HUTTON: The Angami Nagas. London 1921, S. 231.

⁶ J. H. HUTTON: Carved Monoliths at Dimapur and an Angami Naga Ceremony. J. R. A. I. 52 (1922), lisü: S. 60—69.

⁷ J. P. MILLS: The Ao Nagas. London 1926, S. 128.

⁸ J. H. HUTTON: West Africa and Indonesia: a Problem in Distribution. J. R. A. I. 76 (1946), Seite 9.

Bei den Naga sind künstliche Teiche Denkmäler und damit den Steinsetzungen gleichzuachten. Die Menhire — gleichviel ob zum Ruhme eines Lebenden oder zum Gedenken eines Toten aufgestellt — sollen den Wohlstand, der dem Errichter über das Tatsächliche hinaus auch auf übersinnliche Weise anhaftet, bewahren, vermehren und auf die Allgemeinheit übertragen. Es kann also gar nicht anders sein: die künstlichen Teiche drücken den gleichen Gedanken aus und dies umso mehr, als gerade das Wasser wie kein anderes Element dem naturverbundenen Menschen immer erneutes Wachstum und damit ein gesichertes Dasein verbürgt.

ÉTANGS ARTIFICIELS MÉGALITHIQUES CHEZ QUELQUES TRIBUS NAGA EN ASSAM

L'auteur décrit des étangs artificiels qui ressortissent de la civilisation mégalithique dans la région des Angami-Naga en Assam. Ces „tanks“, qui n'ont aucune valeur pratique, sont construits à l'occasion de fêtes du Mérite. Une liste de ces fêtes pour le village de Kôhima, montre que l'une d'entre elles s'appelle „rüzie-hie“ = fête de l'étang. Les étangs établis dans ce but, paraissent être des monuments au même titre que des amoncellements de pierres. L'eau qu'ils renferment est un symbole de la fertilité éternellement renouvelée et de l'existence assurée de la race humaine.

GLI STAGNI MEGALITICI PRESSO ALCUNE TRIBÙ NAGA DI ASSAM

L'autora descrive stagni artificiali che appartengono alla cultura megalitica della regione degli Angama-Naga nell'Assam. Queste vasche, che non possedevano alcun valore pratico, venivano costruite in occasione di feste propiziatrici. Un elenco di tali feste, compilato per il villaggio Kohima, dimostra che una di esse porta effettivamente il nome di „rüzie-hie“ = festa dello stagno. Le vasche costruite a questo scopo rappresentano dei veri e propri monumenti che equivalgono alle altre megaliti. L'acqua contenutavi è simbolo della fecondità, che sempre si rinnova, e dell'esistenza assicurata degli uomini.

ZUR FRAGE DER ALLGEMEINVERSTÄNDLICHEN GEOGRAPHISCHEN GEBIETSDARSTELLUNG

ERGEBNISSE EINER ENQUÊTE

WERNER NIGG und ERNST WINKLER

An der Jahresversammlung der VSGg 1951 stand unter andern Traktanden auch das in Bearbeitung begriffene Lehrwerk für Mittelschulen zur Diskussion. Dabei wurde die Frage der geeigneten Darstellung geographischer Gebiete aufgeworfen. Ein welscher Kollege regte an, einmal in Form einer Enquête abzuklären, was von solchen Regionaldarstellungen von einem weiteren Publikum erwartet werde. Die Redaktion der «Geographica Helvetica» schlug vor, dieser Anregung Folge zu leisten und das Ergebnis in der GH zu publizieren. Man beschloß, als Beispiel die Stadtlandschaft Zürich zu wählen, weil diese anläßlich der damaligen Tagung Gegenstand zweier Vorträge und einer Exkursion gewesen war¹. Fünf Fachkollegen aus verschiedenen Landesgegenden stellten sich zur Abfassung von Musterdarstellungen zur Verfügung. Bedingung war eine möglichst allgemeinverständliche anschauliche geographische Darstellung ohne Fachausdrücke im Umfang von maximal 30 Schreibmaschinenzeilen. Dieser Umfang entsprach ungefähr der Darstellung einer schweizerischen Großstadt in einer Geographie der Schweiz mittlern Umfanges für weitere Kreise. Für die Beurteilung wurde ein Fragebogen aufgestellt, der nachstehende Form hatte:

1. Wie finden Sie diesen Artikel inbezug auf Anschaulichkeit? (Gut - mittelmäßig - schlecht.)
2. Gibt Ihnen der Artikel eine gute Vorstellung von Zürich? (Ja - Nein.)
3. Welche wichtigen Punkte fehlen nach Ihrer Ansicht diesem Artikel?
4. Welche Punkte des Artikels sind nach Ihrer Ansicht überflüssig?
5. Scheint Ihnen der Artikel zu gelehrt, zu einfach, gerade recht?
6. Haben Sie weitere Bemerkungen?
7. Welche der fünf Arbeiten halten Sie für die beste?

¹ Vgl. Geographica Helvetica VI, 1951, p. 267 f.